Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 14 (1936-1937)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIA 582 g

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XIV. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) ~~Heft 1~~ ~~April 1936~~ - 37

INHALT

Prof. Dr. med. vet. Oskar Bürgi, Rektor der Universität . . . . . Seite 1
Dies Academicus . . . . . „ 1
R. K.: Ein Skihaus? . . . . . „ 3
Arthur Baur: Das internationale Haus der Cité Universitaire in Paris . . . . . „ 7
Richard Zürcher: Deutsche Geschichte . . „ 13
Inez Maggi: Studienbeginn . . . . . „ 17
F. T.: Ich schrieb mal ein Gedicht . . . . „ 19
Hans Schumacher: Die Musik kommt ins Dorf . . . . . „ 21
D. Rosowsky: Sport als Kulturfaktor . . . . „ 24
An die Studentinnen und Studenten des Sekundarlehramts einschl. Fachlehrerinnen „ 26
Buchbesprechung . . . . . „ 26

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

Jeder Student

kann sich eine moderne Portable-Schreibmaschine leisten: Fr. 30.- Anzahlung und monatliche Raten von Fr. 20.-. Für nur Fr. 195.– eine schöne Maschine
mit Zeilenschalthebel, mit drei Zeilenabständen,
mit Zweifarbenband mit Stechwalze etc.
geeignet zum Einbau von Spezialzeichen.

Otto C. Lohmann, St. Gallen

Neugasse 48 Tel. 38.54

PROF. DR. MED. VET. OSKAR BÜRGI

REKTOR DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIV. Jahrgang, Heft 1 — April 1936

Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

PROF. DR. MED. VET. OSKAR BÜRGI,

Rektor der Universität.

Am 24. Januar 1936 wurde Herr Prof. Dr. Oskar Bürgi vom Senat der Universität mit dem ehrenvollen Amte eines Rector magnificus betraut.

Der neue Rektor, geboren am 23. Juli 1873 in Hausen bei Meiringen, absolvierte seine Mittelschule in Bern, wo er auch in den Jahren 1890—1894 den tierärztlichen Studien oblag. In der Folge wirkte Dr. Oskar Bürgi als Assistent an der Kuranstalt des Kavallerie-Remonten-Depot in Bern. Um die Jahrhundertwende betätigte er sich in Rorschach als Tierarzt, von wo er im Mai 1900 wieder nach Bern zurückkehrte. Von diesem Zeitpunkt ab, bis zum Wintersemester 1904/05, da ihn die Universität Zürich zum außerordentlichen Professor an die veterinär-medizinische Fakultät berief, stand Dr. Bürgi, der in unserer Armee den Rang eines Obersten bekleidet, im Dienste der eidg. Militärverwaltung in Bern. Auf den 15. Oktober 1905 wurde Prof. Bürgi zum Ordinarius ernannt.

Wir hoffen, unsern Rektor werde in seinem hohen Amte nur Angenehmes treffen, und entbieten ihm herzlichen studentischen Glückwunsch.

DIES ACADEMICUS.

Am 29. April jährt sich das Stiftungsfest unserer Universität zum 103. Male. Eingeleitet wird der Dies Academicus durch den Fackelzug der Studentenschaft, ein Zeichen des Dankes dem Zürcher Volk, durch dessen Willen unsere Universität besteht. Der Fackelzug soll aber auch eine würdige

Einleitung zum Festtag der Universität und eine Huldigung an sie und die Dozentenschaft sein.

Unser neuer Rektor, Herr Prof. Dr. Oskar Bürgi, den wir an diesem Abend offiziell begrüßen können, hat sich bereit erklärt, den Fackelzug im Namen der Universität und der Dozentenschaft entgegenzunehmen.

Festordnung:

Dienstag, den 28. April, 20—20,30 Uhr: Sammlung aller Studierenden beim Platzspitz zum allgemeinen Fackelzug.

Mittwoch, den 29. April, 10 Uhr: Festakt in der Aula der Universität. Der Rektor, Herr Prof. Dr. O. Bürgi, wird sprechen über das Thema: „Über Augenerkrankungen der Tiere". Zirka 200 Eintrittskarten werden vom Rektorat den Studierenden zur Verfügung gestellt. Bezug auf der Kanzlei vom 24.—28. April.

14,15 Uhr: Umzug der Verbindungen.

Marschroute: Utoquai - Quaibrücke - Bahnhofstraße - Bahnhofbrücke - Limmatquai - Bellevue - Rämistraße - Universität.

Als Abschluß des Dies Academicus findet um 19 Uhr ein Bankett im Waldhaus Dolder statt.

Organisation des Fackelzuges:

Dienstag, den 28. April, 20 bis 20,30 Uhr: Sammlung aller Studierenden zum allgemeinen Fackelzug beim Platzspitz. Ausgabe der Fackeln.

Abmarsch: punkt 20,30 Uhr.

Zugsordnung: 1. Musikkorps — Korporationen — 2. Musikkorps — Nichtinkorporierte.

Marschroute: Bahnhofstraße — Bürkliplatz — Quaibrücke — Bellevue — Rämistraße — Universität.

Feier vor der Universität: Zirka 21,15 Uhr.

Allgemeiner Kantus: „Burschen heraus".

Ansprache von Kommilitone Leza Uffer, phil., Präsident der Studentenschaft.

Entgegennahme des Fackelzuges durch Herrn Rektor Prof. Dr. O. Bürgi.

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Allgemeiner Kantus: „Gaudeamus igitur".

Bei der zweiten Strophe erfolgt der Abmarsch zur Wässerwiese, wo die Fackeln zusammengeworfen werden.

Marschiert wird in Dreierkolonnen. Die Fackeln sollen erst beim Abmarsch entzündet und aufrecht getragen werden, damit sie nicht zu rasch niederbrennen. Es sollte Ehrenpflicht eines jeden Studierenden sein, am Fackelzug teilzunehmen. Die Plaketten, die dazu berechtigen, werden durch Studentinnen verkauft und können auch bei der Zentralstelle bezogen werden.

Die Fackelzugkommission.

EIN SKIHAUS?

Alte verstaubte Protokolle des Großen Studentenrates und Artikel im „Zürcher Student" wissen von einer Bewegung um ein studentisches Skihaus vor mehr als 10 Semestern zu erzählen. Wohl auf Anregung der Basler Studentenschaft, die oberhalb Engelberg ihr „Zschokkehaus" baut, sind diese Bestrebungen heute in der Studentenschaft wieder erwacht. Was vor fünf Jahren schon spruchreif war, aber wegen Hervortretens anderer studentischer Angelegenheiten und politischer Einflüsse aufgegeben wurde, das hoffen die heutigen Initianten zu vollenden, fest überzeugt, damit ein Bedürfnis der Studenten zu befriedigen. Der in studentische Fragen und Organisationen Eingeweihte weiß, daß der Große Studentenrat bereits eine Kommission zur Ausarbeitung eines diesbezüglichen Projektes bestimmt hat. Da erscheint es uns aber angebracht, die breite Masse der Studenten zu informieren, bevor unser Rat wichtigste Beschlüsse — geht es doch da um die Verwendung großer Fonds — über unsere Köpfe hinweg faßt.

Der unvoreingenommene Akademiker dürfte sich wohl die Fragen vorlegen, ob denn dieses Skihaus wirklich einem Bedürfnis entspricht und ob nicht etwa der langersehnte Hochschulsportplatz eine Verwirklichung besser rechtfertigte als ein Skihaus. Zu dieser Sportplatzfrage hätten aufmerksame Leser der „N.Z.Z." — in Nr. 368 — eine leider ungünstige Antwort zu geben. Der gut informierte Einsender des Kantonsschulturn- und Sportvereins berichtet wörtlich: „Der Sportbetrieb an unsern Kantonsschulen läßt so viel zu wün-

schen übrig, daß eine Vereinigung, die sich dessen Förderung zum Ziele setzt, dringend notwendig geworden ist. Nicht daß es den kompetenten Stellen an gutem Willen fehlen würde, aber die Verwirklichung von Plänen wird durch die allgemeine Krise, die auch den Kanton zu Einsparungen zwingt, unmöglich gemacht. Es ist bedauerlich, daß auch wir Jungen darunter leiden müssen, aber auch sie müssen eben Opfer bringen. So muß die Hoffnung auf den Bau neuer, den modernen Ansprüchen genügenden Turnhallen wieder auf Jahre hinaus fallen gelassen werden." Genau wie es um unsere Mittelschüler steht — nur vielleicht noch etwas schlechter — steht es um die Sache des Hochschulsportplatzes. Selbst die 1930 groß einsetzende Sportplatzbewegung — diejenige, die das Skihaus bekämpfte —, auf das Jubiläum unserer Universität hin die Behörden zu bewegen, unserm Wunsche nachzukommen, versandete kläglich. Wie viel kritischer aber heute die Finanzlage des Kantons Zürich ist, braucht nicht betont zu werden! Selbst der Hinweis auf die Eidg. Techn. Hochschule in Zürich hilft uns in dieser Sache nur wenig, denn in ihrem Gründungsgesetz vom 7. Hornung 1854 überträgt die Eidgenossenschaft der Stadt und dem Kanton Zürich die Verpflichtung, die nötigen Anlagen zur sportlichen Betätigung der Studenten zu besorgen; womit wir wiederum auf denselben Finanzkörper stoßen, wie bei der Universität. Daß der Bund nie auf die Durchführung dieser Bestimmung gedrückt hat, weist hinlänglich auf die Finanzierungsschwierigkeiten eines Hochschulsportplatzes. Eins steht heute fest: der Hochschulsportplatz ist auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinaus aus dem Bereich der Möglichkeiten verschwunden. Nur zähe nicht erlahmende Aufbauarbeit und Äufnung von Fonds seitens der Studenten wird endlich wohl zum Ziele führen müssen, werden wir doch damit der Öffentlichkeit bezeugen, daß uns ernstlich am Hochschulsportplatz gelegen ist. Daß die beiden Zürcher Studentenschaften auf dem richtigen Wege zum Ziele sind, beweist das Vorhandensein eines Fonds von zirka Fr. 4,000 beim Verband der Studierenden an der E.T.H., sowie die kürzliche Schaffung eines Fr. 5,000 betragenden Hochschulsportplatzfonds seitens der Studentenschaft der Universität.

Diese langen Erörterungen sollen uns davon abhalten, denselben taktischen Fehler zu machen, wie unsere Kommilitonen vor 10 Semestern, nämlich den Sportplatz gegen das Skihaus auszuspielen. Unsere Vorgänger erreichten damit weder das eine noch das andere. Die Skihausanhänger hoffen das Kleine zu erreichen, das, was unmittelbar im Bereiche unserer studentischen Kräfte (ohne staatliche Hilfe) liegt, ohne auch nur in Gedanken den Sportplatz zu bekämpfen. Wir müssen uns aber klar sein, daß die Bekämpfung des Skihauses uns nicht den Sportplatz bringt, daß aber der Bau eines solchen Hauses der sportlichen Bewegung an unseren Hochschulen einen mächtigen Impuls geben wird, der dann schlußendlich zu dem verhelfen wird, was im Herzen aller sporttreibenden Studenten liegt, dem eigenen Sportplatz.

Hätten wir damit die zweite Frage gelöst, könnten wir zur erstgenannten übergehen: der Bedürfnisfrage eines Skihauses. Durch die bereits vom letztsemestrigen Kleinen Studentenrat auf Grund eingehender Studien gemachten Erhebungen haben folgende Richtlinien aufgestellt werden können:

Das Haus soll das unserer Studentenschaft fehlende Studentenheim ersetzen, und, gemäß seiner Verlegung in die Berge, den spezifischen Zwecken des erholungsbedürftigen, Ruhe und Ferien suchenden Studenten dienen. Seine Lage und seine Ausgestaltung sollen ihm das Gepräge eines Ferien- und Erholungsheimes geben. Der Student, der an seiner Dissertation arbeitet oder auf bevorstehende Examina büffelt, soll dort ungestörte Arbeitstage verbringen können; wie auch der Erholungsbedürftige, vom Semester hergenommen, Tage der Ruhe und Genesung allein oder in gemütlicher kameradschaftlicher Gesellschaft finden wird. Über Wochenende werden die hellen Scharen von Studenten und Studentinnen, die in der sportlichen Betätigung — sei es im Winter Skisport oder im Sommer Berg- und Wandersport, Schwimmen, Paddeln oder gar Fischen — den Ausgleich zu ihrer intellektuellen Ausbildung suchen, das Haus beleben. Akademische Skilager und Hochschulmeisterschaften, wie sie alljährlich von der Akad. Sportkommission organisiert werden, können dort oben abgehalten werden, ihre Aufgabe, die Zahl der Sportbeflissenen zu vergrößern und diese

auszubilden, erfüllend. Geringe Entfernung von Zürich, schnelle Zugsverbindung, Kollektivfahrten, Bewirtschaftung und Übernachtungen dem reduzierten Krisenbudget der Studenten angepaßt, sind dazu angetan, das Haus zu einem gemeinnützigen Werke zu stempeln, so daß man im wahrsten Sinne des Wortes von einem „Studentenheime" sprechen wird. Ein solches Ferien-, Erholungs- und Skihaus wird allen Ansprüchen gerecht.

Die F.E.S.-Kommission hat nach eingehender Prüfung ein Vorprojekt in den Flumserbergen in Ausarbeitung genommen, das den gestellten Anforderungen punkto Lage und Ausbaufähigkeit in allen Punkten entsprechen könnte. Ein auf der Ober-Molseralp, 1650 m über Meer, gelegenes Haus würde von Zürich aus rasch, direkt und verhältnismäßig billig erreicht. Am Ausgangspunkt dreier Skirouten (Brodkamm, Maschka-Kamm und Stelli) liegt es im Zentrum des „Skifahrerverkehrs" in einem anerkannt vorzüglichen Skigelände. Der knapp 15 Minuten entfernt liegende Seewensee, der in der Nähe sich befindende Sex Moor als bekannter Kletterberg, der Leist als Skiberg, die Gebiete von Murgsee, Mürtschen und Piz Sol in mittelbarer Nähe versprechen ein Maximum an Attraktionsfähigkeit für sömmerliche Ferien- und Sportaufenthalte. Die halbstündige Entfernung von den Kurhäusern Flumserberge sorgt für die nötige ruhige Lage, die aber einer Weltabgeschiedenheit, die bekanntlich dem Studenten nicht liegt, nicht gleichkommt. Also auch für gemütliche feuchtfröhliche Abende könnte gesorgt werden. Das von Herrn dipl. arch. W. Bürgin ausgearbeitete Projekt sieht zirka 50 Schlafplätze vor, verteilt auf zwei Stockwerke, aufgeteilt in kleine Zimmer und größere Matratzenlager, um so bei längerem Aufenthalt eine schlichte Bequemlichkeit trotz des sonntäglichen Massenbesuches bieten zu können. Zwei Stuben werden den bewirtschaftungstechnischen Anforderungen, Kellerräumlichkeiten, Trockenräume, Reparaturwerkstatt und Skiraum den betriebstechnischen entsprechen. Mit einer Bauprojektsumme von Fr. 50 000 wäre das Haus aus dem Skihausfonds von Fr. 8,000 und dem Studentenheimfonds in einem Betrage von Fr. 32,000 zu decken, so daß noch Fr. 10,000 aus fremden Mitteln (evtl. Hypothek) ungedeckt bleiben. Die erfreuliche Tatsache, daß nur wenig fremdes Kapital in An-

spruch genommen werden müßte, enthebt uns jeder finanziellen Sorge und wird viel dazu beitragen, den Betrieb sehr wesentlich zu verbilligen.

Mit diesen Ausführungen hoffen wir dargelegt zu haben, daß der Bau eines Ferien-, Erholungs- und Skihauses möglich ist, daß ein solches Haus vielen mannigfachen Bedürfnissen der Studenten entspricht und daß dieses Heim berufen sein könnte, die kameradschaftlichen Bande zwischen den Kommilitonen der verschiedensten Fakultäten und Abteilungen, ja selbst Hochschulen zu fördern, gleichzeitig aber auch zur sportlichen Ertüchtigung unserer akademischen Jugend beizutragen. Das von uns oben beschriebene Projekt ist nicht als endgültig zu betrachten. Es soll als Diskussionsgrundlage dienen. Die nächste Sitzung des Großen Studentenrates wird uns Gelegenheit geben, in gegensätzlicher Auseinandersetzung den ganzen Fragenkomplex und speziell das Projekt aufzurollen. **R. K.**

DAS INTERNATIONALE HAUS DER CITÉ UNIVERSITAIRE VON PARIS.

Die Studenten der Cité Universitaire von Paris erwarten gespannt die Eröffnung der Maison Internationale, die mit ihren Restaurants, Klubräumen, Theater, Bibliothek und Sportsälen das Zentrum der Cité bilden soll. Dank einer großzügigen Stiftung von Rockfeller jun., die etwas wie 47 Millionen Franken betragen soll, war es möglich, das internationale Haus in einem großen Maßstab auszuführen und in jeder Beziehung den höchsten Ansprüchen zu genügen. Das Haus selbst ist seit langem unter Dach, und die Geländearbeiten um das Haus herum sind in den letzten Frühlingsmonaten schnell fortgeschritten. Das öde Feld, das sich vom Schweizer Studentenheim bis zur Fondation Deutsch erstreckte, unterliegt gerade jetzt der Verwandlung in den geplanten Sportpark und wird bald fertig werden. Das internationale Haus ist nach dem Wunsche des Stifters dem Schlosse Fontaineblau nachgebildet worden. Es ist in einem hellgelben Stein mit Fenstereinfassungen in rosa Stein erbaut, während die steilen Dächer mit glänzendem blauem Schiefer bedeckt sind. Den Gesamteindruck, den das gewaltige Gebäude mit seinen vier Flügeln, die sich an einen

Zentralbau anschließen, macht, kann man gelungen nennen, nur versteht man nicht, warum man ein altes Schloß nachahmen muß, um ein modernes Studentenhaus zu bauen. Auf der Seite des Boulevard Jourdan stehen zwei freistehende Flügel, die durch einen Bogengang verbunden sind. Der eine enthält den medizinischen Dienst, der andere die Verwaltung, ein Verkehrsbureau und Post. Das eigentlich internationale Haus liegt etwas vom Boulevard zurück, zwischen weiten Rasenflächen und angrenzend an den Sportpark der Cité.

Noch aber ist das Haus geschlossen, und man wartet, bis ein Machtspruch der Direktion die Tore aufspringen lassen wird. Ich habe indessen die Erlaubnis zum Besuch des Hauses bekommen, und der Ingenieur des Hauses führte mich während mehr als einer Stunde im ganzen Schloß herum.

Wenn man das Gebäude vom Haupteingang aus betritt, gelangt man unmittelbar in die riesige Eingangshalle. Sie ist so breit wie das ganze Haus, so lang wie der Mittelbau und zwei Stockwerke hoch. Breite Treppen führen nach dem ersten Stock, dessen Räume von einer Gallerie aus erreicht werden, die um die Halle herumführt. Die Halle hat eine sehr günstige Raumwirkung und garantiert ein freies Zirkulieren großer Menschenmassen. Was jedoch ihre Ausgestaltung betrifft, ist mehreres anzumerken. Die Halle soll offensichtlich Staat machen, einen großen Eindruck auf den Eintretenden machen und ihn verblüffen. Als Material ist soviel Marmor wie möglich verwendet, die Decke ist mit reichverzierten Balken eingeteilt und die Galerie mit einer Balustrade abgeschlossen, die von Säulenpaaren unterbrochen wird. Die Anordnung der Räume des Hauses ist sehr zweckmäßig: Von der Halle aus erreicht man unmittelbar sämtliche größeren Räume des Hauses.

Wenn wir nach rechts gehen, kommen wir gleich in die Restaurants. Um einen allzugroßen, ungemütlichen Abspeisungssaal zu vermeiden, hat man zwei völlig gleiche einander parallele Zwillingsrestaurants für je 360 Speisende gebaut. Man hat den bizarren Einfall gehabt, die Restaurants mit Gewölben zu versehen, so daß man glaubt in einem Keller zu sein. Warum man sich angestrengt hat, diese altertümliche Bauart nachzuahmen und sich in Unkosten für ein gipsernes Gewölbe

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt.

Der Buchhändlerverein Zürich.

Photo-Pleyer

Feinste **Portraits** jeden Genres

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Manz & Co., Zähringerstr. 24, Zürich 1

Spezial-Haus für Confitüren - 26 Sorten

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich 6

Dr. F. Nipkow

Kollegienhefte

Lose-Blätter-Kollegbücher, Schreib- und Zeichenutensilien Füllfederhalter

Papeterie Wanner Buchbinderei

W. Münch's Nachf.

Seilergraben 37 Ecke Mühlegasse

Rabatt für Studierende

Einen Stamm im neuen Café Restaurant Italien

RÉGENCE

C. BERTOZZI, Beatengasse 15

Empfehlenswert auch für Bälle.

Das gute Restaurant in Bahnhofnähe.

BENEDICT-SCHOOL

Latein *Nachhilfestunden in nur kleinen Gruppen von erstklassiger Lehrkraft. Monatlich Fr. 25.—*

BAHNHOFSTRASSE 74, TEL. 59.127

empfiehlt sich den Herren Studierenden bestens

OTTO GYGAX Rab. 5%

PAPETERIE · BUCHBINDEREI

Bleicherweg/Stockerstraße 44, ZÜRICH-ENGE

A. Rüedi

Preiergasse 8, Zürich 1

Koffer, Reiseartikel, feine Lederwaren, Reparaturen

Mappen. Muster in der Zentralstelle

Veget. Restaurant *Ceres*

Culmannstraße 10

Menus à la Carte, auch im Abonnement

Elektrische Unternehmungen

B. Mantel & Co. Zürich 6

Licht-
Kraft-
Telephon-
Sonnerie-Anlagen

Universitätstraße 19
Telephon 29.573

Fachmännische Beratung

CONFISERIE - PATISSERIE

MAX HESS

Universitätstr. 87 · Telephon 20.358
Weinbergstr. 1 · Telephon 44.089

ZÜRICH

Spezialitäten:
Oberstraßtorten - Chrattentürmler
Butter-Konfekt und ff. Pralinés
Hauslieferung

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in der Reitanstalt Seefeld.

Leitung:
Kav.-Hauptm. R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Damen- und Herren-

REIT-HOSEN

von Fr. 25.— an.

Reit-Kostüme

von Fr. 90.— an.

Anfertigung nach Maß.

B. MATHE

Herren- u. Damenschneiderei

Kuttelgasse 1 (Rennweg)

Farbbänder für Schreibmaschinen aller Systeme aus Baumwolle und Seide

Erhältlich in guten Fachgeschäften

F. Lauener, vorm. M. Steiger-Dieziker & Co. Schweiz. Farbbandfabrik **Zürich 6**

gestürzt hat (hinter dem sich der ehrliche Eisenbeton verstecken muß), ist schwer verständlich. Glücklicherweise sind die beiden Restaurants trotzdem angenehm dank ihrer Einfachheit und hellen Sauberkeit. Wie die bisherigen Restaurants der Cité sind sie für Selbstbedienung eingerichtet. Über die Qualität des Essens kann ich heute noch nichts sagen, aber laßt uns das Beste hoffen. Die Küche ist blendend, und ihr nach zu schließen, muß das Essen gut werden. Die blitzblanken Kochkessel und mancherlei anderen Kochapparate machen einen sehr zuverlässigen Eindruck.

Zwischen Restaurant und Halle ist ein Café, das sich weder negativ noch positiv besonders auszeichnet. Von der Halle ist es durch ein schmiedeisernes Gitter abgetrennt, das in seiner Art sehr kunstvoll und schön gemacht ist; aber wozu dieses umständliche Ding, das einem sehr deplaciert vorkommt? Gegenüber ist nochmal ein solches Gitter, das den Auskunftdienst und die Musikzentrale abtrennt. Die Zentrale besteht aus zwei Rundfunkempfängern, einem Schallplattentisch und einem Mikrophon zur raschen Durchgabe wichtiger Mitteilungen. In jedem Raum des Hauses, außer im Boxsaal (!), sind ein oder mehrere Lautsprecher eingebaut, so daß man von der Zentrale aus Musik über das ganze Haus verteilen kann.

Links von der Halle liegt ein Theater, ein richtiges großes Theater mit Parkett und Balkon, das 1100 Zuschauer aufnehmen kann. Ein neues Beispiel von der Großzügigkeit der Erbauer des Hauses, die auf lange Sicht gebaut haben, so daß die Cité ruhig weiterwachsen kann, ohne daß das internationale Haus zu klein wird. Die Raumwirkung des Theaters ist sehr gut und die Sicht nach der Bühne ausgezeichnet. Wände und Decke sind in hellem Gelb gehalten, während Vorhänge und Polsterungen violett sind. Das Theater ist als Kino, Schauspielhaus und Vortragssaal zugleich gedacht. Eine regelrechte Tonfilmapparatur ist eingebaut, und die Bühne ist mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet.

Den ersten Stock des Mittelbaues nimmt fast ganz der große Salon International ein, der mit seinen bequemen Fauteuils als Gesellschaftsraum dienen soll. Der Eindruck von Glanz und Luxus, den der Salon auf den Eintretenden macht,

ist anfangs überwältigend, aber wenn man sich überlegt, daß er als täglicher Aufenthalt für moderne Menschen gedacht ist, fragt man sich, ob die ganze Pracht eine innere Berechtigung hat oder nicht vielmehr verfehlt und sinnlos ist. Der Saal ist in dunklem Holz gehalten und würde sich in einem alten Schloß vorzüglich ausnehmen. Die Täferung ist verziert mit kannelierten korinthischen Säulchen und Mauernischen. Die Kurzseite des Saales ist in der Mitte durch unterteilte Spiegel abgeschlossen, in denen sich die Kronleuchter mit ihren Glühbirnen in Kerzenimitation unendlich widerspiegeln. Die Decke, ja die Decke, das ist ein Kapitel für sich. Man stelle sich eine Kassettendecke in dunklem Holz vor, die reich mit Gold verziert ist und im Grund jeder Kassette ein buntes Wappen trägt. Wozu dieser ganze protzige, prunkende Pomp in einem Heim für Studenten des zwanzigsten Jahrhunderts? Erschöpft sich die moderne französische Baukunst tatsächlich in der kriechenden Nachahmung vergangener Stile, oder mußte sie auch hier dem Wunsche des amerikanischen Stifters gehorchen? — An den internationalen Salon schließen sich noch einige kleinere Aufenthaltsräume an, wie Salon des professeurs, Salon des jeunes filles, Salon de correspondence. Von allen läßt sich dasselbe sagen: Sie sind luxuriöse, verblüffende Nachahmungen alter Stile, so daß der Besucher schwer hat, sich zu überzeugen, daß er sich nicht in einem Museum für alte Innenarchitektur befindet, sondern in einem Studentenhaus von heute.

An diese Räume grenzt der Festsaal. Er besteht — am besten wendet man die Terminologie der Kirchenarchitektur an — aus einem breiten und hohen Mittelschiff mit Tonnengewölbe und Oberlicht, jenes ist völlig ohne Möbel und dient nur als Tanzparkett, und zwei etwas schmaleren Seitenschiffen, die vom Mittelschiff durch breite Pfeiler getrennt sind. Dort sind Fauteuils und Tische intim angeordnet. Der Saal ist hellgelb und die Stoffteile sind mandarinblau. Die ganze Anordnung scheint äußerst zweckmäßig.

Bleibt uns von den großen Räumen noch die Bibliothek. Sie ist im obersten Stock des Zentralbaus eingerichtet und soll alle wichtigeren Studienbücher enthalten. Sie wird dem Citéeinwohner manchen Gang in die Stadt ersparen und gleichzeitig

die Universitätsbibliothek entlasten. Der Lesesaal ist von neuem eine verzweifelte Zusammenstellung alter Stilelemente, wie Säulen, Säulchen, Balustraden, Voluten, Kassetten u. a. m. Welche Falschheit und Unehrlichkeit einer Baukunst, die ihre Unfruchtbarkeit hinter den Kulissen der Vergangenheit zu verbergen sucht. Der Lesesaal ist für 150 Bibliotheksbenutzer berechnet, und die Bücherei hat Raum für 50 000 Bände. Zur Zeit ist sie noch leer.

Im Dachstock der verschiedenen Flügel sind Gastzimmer für durchreisende Professoren und Wohnungen für das Personal des Hauses. Die verschiedenen Dienstwohnungen nehmen natürlich auch einen ziemlichen Platz ein.

Im ersten Kellerstockwerk, das jedoch nur zur Hälfte unter dem Boden ist, sind die sportlichen Anlagen eingerichtet: Turnsaal, Boxsaal, Fechtsaal, Spielsäle, Kegelbahn und der Clou: das Schwimmbad. Das Schwimmbad hat ein Ausmaß von 29:9 m und ist an der tiefsten Stelle 3 m tief. Alle diese Sportsäle sind einfach und zweckmäßig ausgestattet und sehr gut beleuchtet.

Darunter, tief in der Erde, befindet sich die technische Zentrale des Hauses. Hier unten, wo es nicht mehr galt, irgend ein Stiltheater aufzuführen, sondern Heizkessel zweckmäßig aufzustellen, haben die Architekten einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen. Der Maschinensaal ist groß, gut gelüftet, gut beleuchtet, praktisch. Eine lange Reihe von Heizkesseln, die mit Öl geheizt werden und sich automatisch regulieren, sorgen für Wärme und heißes Wasser. Die Filtrierungs- und Heizanlage des Schwimmbades bildet allein eine ganze Einrichtung, und die elektrische Zentrale ist eine Sehenswürdigkeit. Ein Techniker hätte seine helle Freude an diesem Maschinensaal, mit dem unser Rundgang abgeschlossen ist.

Ein solches Studentenhaus wird man vergeblich irgendwo in der Welt suchen, und das Gefühl von Großzügigkeit im ganzen und von Sorgfalt im einzelnen läßt einen nirgends im Hause los. Die Anordnung der Gebäudeteile ist zweckmäßig und die Voraussetzungen für einen intensiven Betrieb sind gegeben. Es steht außer Zweifel, daß das Haus sich seiner praktischen Aufgabe vorzüglich entledigen wird. Bleibt noch zu

sehen, wie es seine ideelle Aufgabe, nämlich die internationale Kameradschaft und Zusammenarbeit zu fördern, erfüllen wird. Wie weit man dabei kommt, ist eine Frage, aber auf alle Fälle sind heute die Voraussetzungen gegeben. Bis jetzt hat der Cité ein Sammlungspunkt völlig gefehlt, und es ist auch tatsächlich nicht gelungen, einen gemeinsamen Lebensstil, eine typische Cité-Tradition zu schaffen. Ansätze dazu blieben innerhalb der Mauern der einzelnen Studentenheime. Durch das internationale Haus wird sicherlich die Tendenz der Cité, einen eigenen Stadtorganismus zu entwickeln, der die Studenten immer unabhängiger von der Stadt Paris macht und sie gleichzeitig aus der Isolation der einzelnen Heime löst, verstärkt werden. Durch diese Intensivierung des Eigenlebens der Cité kann jedoch die Zusammenarbeit der Studenten der verschiedenen Nationen sehr gefördert werden, da das gemeinsame Zentrum die Einwohner der verschiedenen Häuser miteinander immer mehr in Berührung bringt, ihnen gemeinsame Unternehmungen ermöglicht und sie die gleichen Erlebnisse erleben läßt. Wenn es den kommenden Bewohnern der Cité gelingt, ihren studentischen Geist an der Gestaltung und Ausformung eines eigenen, typischen, internationalen Lebens zu bewähren, dann erst wird man die Cité als völlig geglückt ansehen dürfen. Bis jetzt war es vor allem die praktische Aufgabe der Cité, den Studenten günstige Wohnungsgelegenheiten zu verschaffen, die von der Cité — allerdings sehr gut — erfüllt wurde. Von der Eröffnung des internationalen Hauses an wird ein neuer Abschnitt beginnen. Vielleicht wird ein anderer in ein paar Jahren an dieser Stelle berichten können, wie weit sich die Erwartungen erfüllt haben.

Die große Frage des Tages ist für uns Citébewohner: Wann wird das internationale Haus eröffnet? Die Möbel sind seit Monaten eingeräumt; man begreift nicht, was denn eigentlich noch fehlt. Auf den 1. April war die Eröffnung des Restaurants angekündigt, und die andern Restaurants schlossen an diesem Tage für immer. Am nächsten Tag erschien ein Ukas an den Schwarzen Brettern der einzelnen Häuser, wonach das Restaurant aus technischen Gründen noch nicht geöffnet werden könnte, jedoch vor Ende der Osterferien bereit sein werde.

Genaue Daten waren nicht zu erhalten. Das Restaurant soll auf alle Fälle den Anfang machen. Die andern Räume des internationalen Hauses sollen erst nach und nach dem Betrieb übergeben werden. Wann die vorgesehene feierliche Einweihung des Hauses stattfinden wird, ist völlig unbestimmt. Man soll sie wegen der politischen Spannungen auf unbestimmte Zeit verschoben haben. Im Jahr 1936 soll übrigens noch das englische Studentenheim eröffnet werden, und was noch wichtiger ist: die Verkehrsmisère soll endgültig gelöst werden. Der alte Chemin de fer de Sceaux wird zur Untergrundbahn umgebaut. Wenn nicht alle Versprechungen und Hoffnungen trügen, wird die neue Linie bis zum Herbst fertig sein. Die Métrostation der Cité Universitaire liegt gerade gegenüber dem internationalen Haus, keine fünf Minuten vom Schweizer Studentenheim. Die Linie wird die modernste und schnellste von ganz Paris sein, und nur zwei Halte werden die Cité von der Sorbonne trennen, so daß man das Quartier Latin schneller wird erreichen können als von einem andern Punkt in Paris. Glücklich die kommenden Bewohner der Cité Universitaire! **Arthur Baur**, phil. I.

DEUTSCHE GESCHICHTE.

Es sind nicht nur die Ereignisse an sich, welche die Geschichte eines Landes bestimmen, sondern auch die Gestalt, welche diese Ereignisse annehmen. Wie die einzelne Persönlichkeit durch die verschiedensten Erlebnisse hindurch sich einen gleichbleibenden Lebensstil bewahren kann, so vermag auch eine Nation die Schicksale verschiedenster Epochen in einer innerlich dennoch gleichen Weise zu erleben. Die deutsche Geschichte sei hierfür Beispiel.

Schon in den deutschen Kaisern des Hochmittelalters findet eine an sich uralte Idee ihre besondere deutsche Ausprägung. Es ist die Zusammenfassung verschiedenartigster Völkerschaften in einem einzigen Weltreich. Allerdings ist es nicht mehr das festumgrenzte, streng geordnete und von einheitlicher Kultur erfüllte Reich der römischen Cäsaren, sondern was jetzt Reich genannt wird, umfaßt sowohl die noch unter dem Nachglanz der Antike liegenden Städte Italiens, wie auch die kaum zivilisierten Stämme der Nord- und Ostseeufer. Das Reich ist

grenzenlos; seine Weite ist so ungemessen, und der Wille seiner Herrscher ist so unbegrenzt, wie es die Gedanken und Träume deutscher Menschen immer sein werden. Irgendwo in diesen Ländern, zwischen der Nordsee und dem Mittelmeer, zwischen den Ebenen Frankreichs und den Wäldern Polens, halten die Kaiser Hof. Sie kennen keinen dauernden Sitz. Rastlos ziehen sie durch ihre Länder, immer wieder gegen Süden hin sich wendend, wo es reiche, noch von der Kultur des Altertums zehrende Städte gibt und wo die Kirche ihrerseits den Weltreichsgedanken des alten Rom in neuer Art weiterlebt. Doch die Kaiser verlangen nach der gleichen, die Welt umspannenden Macht, nur daß ihr Weg schwerer und gefahrdrohender ist, als der des Papsttums, das sich noch fest mit den Kräften der Antike verbunden fühlt. Die Deutschen jener Zeit haben sich heimatlos gemacht; sie haben auf einen kleinen, aber sicheren Besitz im eigenen Land verzichtet, wie ihn das französische Königtum zum Ausgangspunkt seiner Macht genommen hat. Die Deutschen wollten vielmehr von Anfang an das Große und das Letzte. Ihr Ziel ist die Totalität, die Welt in ihrer Ganzheit. Das Streben hiezu ist maßlos, es verkennt die eigenen Kräfte. Man will keine Schranken sehen. Tollkühn ziehen die deutschen Heere über die Alpen, weder die Feinde hinter sich noch vor sich gewahrend. In romantischer Sehnsucht nach dem Fernen und Fremden, in leidenschaftlichem Drang nach dem Unerreichbaren und in aufopferndem Glauben kämpfen und unterliegen die Deutschen jener Jahrhunderte.

Junge Menschen tun sich in Taten kund, in Besinnung und Betrachtung äußern spätere Alter ihr Wesen. Jene Jahrhunderte, in denen das deutsche Volk von seinem Drang in die Ferne zu sich selber zurückkehrte, bedeuten indessen noch nicht Ruhe und Ausgleich. In der deutschen Frömmigkeit des späteren Mittelalters brennt die gleiche Leidenschaft, die gleiche Selbstvernichtung, dieselbe Maßlosigkeit und dieselbe Verleugnung der normalen Wirklichkeit, wie in den Italienzügen der Kaiserzeit. Nur erscheint jetzt alles nach innen gewandt. Äußerlich ist die deutsche Geschichte klein und bürgerlich geworden, aber dafür verzehren sich die Menschen in der krankhaft übersteigerten Gottesliebe der Mystik. Sie winden

sich mit einer nur dem Deutschen eigenen Wollust am Schmerze unter den Schlägen der Pest und, als ob die Gottesgeißel noch nicht genüge, kasteien sich Tausende in fanatischen Geißlerzügen. Zur selben Zeit entstehen jene Bildwerke, in denen die Passionsgeschichte Christi, vor allem aber die ihren toten Sohn umfassende Muttergottes mit einer übermenschlichen Inbrunst und einer beinahe unmenschlichen Versenkung in das Leiden gestaltet werden.

Aus der gesteigerten Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters entsteht das Streben, die Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern. Nur Deutschland hat diesen Weg mit letzter Folgerichtigkeit beschritten. Denn die Reformation ist bei aller weltgeschichtlichen Bedeutung gleichfalls eine Erscheinung voll ausgesprochen deutscher Züge. In einer Zeit, da die anderen Nationen ferne Meere durchqueren und fremde Erdteile erobern, erwacht auch Deutschland zu Taten. Doch diese sind eigener Art. Die verborgene Glut der Mystik bricht jetzt zu einem Brande durch, der in kürzester Zeit das ganze deutsche Sprachgebiet umfaßt und in dessen Mitte die Gestalt Luthers steht. Der kunstvolle Bau der katholischen Kirche, über deren geistliche Stufen die göttliche Gnade in wohlgeregeltem Strom zum Volke floß, wird im Feuer der Reformation vernichtet. Der zeitlos deutsche Drang zur Maßlosigkeit und zu subjektiver Freiheit lehnt sich auf gegen die objektive Ordnung der Kirche und gegen die von außen kommende Vermittlung des Heils. Ein jeder möchte fortan sein eigener Priester sein; seinen Gott will er unmittelbar in sich statt auf den Altären haben. Unheimlich ist der Erfolg dieser geistigen Revolution: Im Verlauf des 16. Jahrhunderts treten neun Zehntel aller Deutschen zur neuen Lehre über. Doch jenes tragische Schicksal der deutschen Geschichte, die aus maßlos gewordener Leidenschaft entspringende Selbstzerstörung tritt auch jetzt ein. Nach der Vernichtung der alten geistlichen Ordnung erscheint es unmöglich, der eben erworbenen Freiheit neue Formung zu geben. Die neue Lehre spaltete sich; der geistige Kampf artet aus in Bilderstürmen, Plünderungen, Raub und Ausschweifungen. Bisher unterdrückte Schichten brechen hervor; es kommt zu unendlichen Greueln, und was mehr als die Künste und Entdek-

kungen anderer Völker der Anbeginn einer neuen Zeit zu sein schien, jener geistige Aufbruch einer ganzen Nation ist schon nach wenigen Jahrzehnten in wertvollen Teilen jammervoll zusammengebrochen. —

Von außen her, vom Staate Ludwigs XIV. dringt im 17. und 18. Jahrhundert die Form des absolutistischen Staates auch nach Deutschland. Die Macht des schrankenlos herrschenden Monarchen wächst gegenüber den gleichmäßig gehorchenden Untertanen ins Ungemessene. Aber während in Frankreich ein einziger Herrscher an der Spitze steht und der Glanz des Hofes der Kraft eines reichen und großen Landes entspricht, übt in Deutschland eine ganze Schar von Königen, Fürsten, Grafen, Bischöfen und Aebten eine nicht minder anspruchsvolle Macht aus. Neben Versailles, dessen Park aus einer Landschaft herauswächst, die selbst fruchtbar ist wie ein Garten, muß man jene deutschen Residenzen des 18. Jahrhunderts gesehen haben: die Schlösser und Gärten um München, die in scheinbar unbegrenzten Ausmaßen inmitten der kargen und rauhen Hochebene Oberbayerns liegen, die ungeheueren Anlagen der kleinen rheinischen Fürsten, oder den Park und die Schlösser, welche in geradezu südlicher Pracht die preußischen Könige aus den Sandhügeln Potsdams hervorkommandierten. Man bestaunt und bewundert diese Schöpfungen, und doch muß man sich vergegenwärtigen, wie sehr sie Ergebnisse einer wahrhaft schrankenlosen Willkür sind, wie sie eine scheinbar ungeheuere Macht anschaulich machen sollen, die in Wirklichkeit schon nach wenigen Wegstunden auf die ähnlich anspruchsvoll auftretende Macht eines Nachbarfürsten stößt.

Jedes Volk vermag durch einen Krieg in den rauschhaften Zustand besinnungsloser Begeisterung versetzt zu werden. Wie jedoch das deutsche Volk seine letzten großen Kriege erlebte, bedeutet Ekstasen, die in ihrer Maßlosigkeit die anderer Völker weit übertreffen. Sich für ein fernes, mehr dumpf gefühltes als klar erkanntes Ziel opfern zu wollen, jene zeitlos deutsche Leidenschaft, bricht auch in solchen Augenblicken jäh hervor. Kein anderes Volk hat mit der gleichen, sich selbst vergessenden Begeisterung den Kampf als solchen gefeiert und den Heldentod bejubelt. Kein Volk hat auch mit der gleichen Ver-

zweiflungslust auf verlorenem Posten kämpfen können, wie die Deutschen in den letzten Jahren des Weltkrieges.

Was in den Jahren der Gegenwart in Deutschland geschieht, ist in seiner Art ebenso deutsch wie das frühere. Der alle Grenzen der Vernunft und scheinbar allgemeingültiger Normen überschwemmende Strom des Gefühls, der Aufbruch innerer Kräfte und Instinkte, die sonst der Verstand unterdrückt, die schrankenlose Macht einzelner und die dumpfe Gebundenheit der Massen, die Bewegung als solche, die kein klares Ziel braucht und sich am bloßen Vorwärtsstürmen berauscht, überall sind es verwandte Züge und Kräfte, die jetzt wie früher das Bild der deutschen Geschichte bestimmen. —

Neben der hier gezeigten gibt es noch eine andere Seite der deutschen Geschichte, wo nicht das Maßlose, nicht das rauschhafte Sichselbstverlieren, sondern vernunftvolle Einsicht und weltbürgerliches Menschentum herrschen. Es sind Seiten, die bereits in einzelnen Kaisern des Mittelalters, in Gestalten der Reformationszeit, wie Zwingli und Erasmus, hervorleuchten und die der klassischen Literatur deutscher Sprache ihr Gepräge geben. Uns Schweizern stehen diese Zeugnisse der deutschen Geschichte näher; was an uns deutsch im weiteren Sinne ist, liegt in dieser, mehr apollinischen Welt beschlossen und weniger in jenen anderen, dionysischen Sphären. Und doch müssen wir gerade von jenen dunkleren, rauschhafteren Kräften wissen, um Deutschland heute und in seiner Geschichte zu verstehen.

Richard Zürcher.

STUDIENBEGINN.

Der Student im ersten Semester ist eine herzerquickende Erscheinung. Voll naiver, unvoreingenommener Erwartung stürmt er in die Universität, die Hörsäle sind ihm noch geweihte Räume der hohen Wissenschaft, für die älteren Kollegen hat er eine scheue, ehrfurchtsvolle Bewunderung, und die Professoren sind schon Wesen einer andern Welt. Nie zuvor, nie nachher ist er so aufnahmebereit, so ganz offen wie junges Erdreich, wie zu Beginn seines Studiums. Eine Türe ist hinter ihm ins Schloß gefallen. Jetzt steht er auf der Schwelle und sieht trunken über ein weites Feld hin, das er nun durchwandern will mit seinem ungebrochnen Mut und seiner schönen Begeisterung.

Ich will nicht sagen, daß jeder Student im ersten Semester die-

ses Bild darbietet. Leider. Manch einer trägt schon am zweiten Tag seines neuen Lebens eine farbige Mütze und schwingt ein elegantes Stöcklein, und das Schönste an seinem Dasein sind die durchkneipten Abende hinter den großen Gläsern. Für ihn bedeutet dieser Wechsel nicht viel mehr als größere Freiheit in seinem Tun und Lassen, ohne den leisen Schauer aufdämmernder Erkenntnis. Er tut mir leid. Es ist keine Spannkraft in ihm, kein Wille, Eigenwege zu gehen, und gar bald ist er untergetaucht in der großen Masse, ist lau und flau geworden vor der Zeit. —

Mir bedeutete der Studienbeginn in Genf ein unerhörtes Erlebnis, das seine Leuchtkraft durch alle Jahre bewahren wird. Zwar war ich aus höchst prosaischen Gründen in Genf gelandet: mein Französisch hatte sich als wacklig erwiesen und sollte solid unterbaut werden.

So stand ich denn an einem leuchtenden Frühlingstag in den Bastions, das Herz voll Angst und Hoffnung, und betrachtete mir den Zug von Studenten und Studentinnen, die in der großen Türe verschwanden.

Irgendwie landete ich dann in einem schmalen Raume, der unsern Seminarien ähnelte. Viele Menschen waren da, hauptsächlich Studenten. Alle schienen sich zu kennen, und etwas isoliert saß ich am Ende des langen Tisches und versuchte würdig auszusehen, um nicht so sehr abzustechen. Dann kam der Professor, nahm die Namen auf und sprach einige einführende Sätze über sein Thema. Es war irgend etwas Philosophisches und furchtbar kompliziert. Da er sehr leise sprach und viele Wörter brauchte, die ich nie gehört hatte, verlor ich bald den Mut und hörte nicht mehr so recht zu. Vielmehr interessierte mich jetzt eine Karte Griechenlands, die mir gegenüberhing. Bald spazierte ich mit den Augen vom Isthmos von Korinth zum Olymp hinauf, zwischenhinein mußte ich meiner Nachbarin auf die langen, lackierten Fingernägel sehen, die so hübsche Glanzlichter trugen. So schrak ich furchtbar zusammen, als der Professor meinen Namen nannte — offenbar zum zweitenmal, denn alle guckten nach mir um, so daß ich rot und heiß wurde und nicht recht wußte, was nun mit mir geschehen solle. Der Professor schien sehr gütig zu sein. Sanftmütig wiederholte er seine Frage an mich, die ich in der Aufregung nicht verstand. Offenbar erwartete er eine bejahende Antwort, und so sagte ich mutig: „Oui, monsieur", worauf alles gut schien.

Den Rest der Stunde verbrachte ich mit Überlegungen, was wohl der Inhalt dieser Frage gewesen sein möchte. Ich beschloß, einen Mitstudenten zu fragen und suchte mir den aus, der am geeignetsten dazu aussah. Der Blonde mit der krummen Nase? Er schien ebenso geistesabwesend wie ich. Die kleine Dunkle mit der Hornbrille? Sie hatte so schnippisch gelacht über meine Verlegenheit. Der Magere

mit dem roten Schopf tat sehr vertieft, aber er sah zu gelehrt aus und hatte vor sich dicke braune Bücher liegen. Der hätte wohl kein Verständnis für meinen Fall. Ein dünnes, blasses Bürschlein mit treuherzigen, blauen Augen schien mir endlich der Rechte, und auf den schoß ich nach der Stunde los mit meinem Anliegen. Er schien erstaunt, aber antwortete sehr freundlich, nachdem er mich endlich verstanden hatte: „Mais, mademoiselle, vous avez une conférence à faire sur la morale positive d'après les études de Belot." Ich dankte ihm etwas verdutzt und ging mit schwerem Kopf und ängstlichem Herzen heim.

Das war meine erste Berührung mit der Universität. Viele Wege haben sich mir seitdem aufgetan, ich habe keine Angst mehr vor Studenten mit Hornbrillen und dicken Büchern, und auch mein Französisch steht nun auf festen, wenn auch immer noch etwas krummen Beinen. Es ist nicht mehr die zitternde, nervöse Erwartung in mir, die jede Wissenschaft wie eine Offenbarung hinnimmt. Sie hat Platz gemacht einer großen und freudigen Bereitschaft dem Studium und seinen Anforderungen gegenüber, einem gesunden Jasagen zu seinen Lichtseiten und einem entschiedenen Neinsagen zu aller übersteigerten, vertrockneten Bücherschufterei.

Seid gut zu den jungen Studenten im ersten Semester. Vielleicht brauchen sie euch. Vielleicht finden sie den Zugang nicht so leicht zu den Dingen: erschwert ihnen den Weg nicht.

Und vor allem ihr, Studenten in den oberen Semestern, die ihr schon alle Hintergründe erforscht und begriffen habt: seid ehrfürchtig vor ihren Erwartungen. Zerrt nicht zynisch alles herunter, was ihnen noch heilig ist. Denn sie stehen am Anfang eines Werdens, und dieser Anfang soll ihnen rein bleiben. — **Inez Maggi.**

ICH SCHRIEB MAL EIN GEDICHT...

Zum voraus: es gibt tatsächlich wirkliche Dichter. Die schreiben über den Vollmond und den Lenz, in Jamben und Trochäen und Alexandrinern, und es macht ihnen nichts aus, dies in den Cafés zu tun. Solche Cafés haben immer sehr viel Publikum, sind alkoholfrei und werden Künstlercafés genannt. In ihnen wird auch viel Lyrisches über die Liebe hergestellt, und es geht nicht immer platonisch zu, bewahre! Aber, wie gesagt, es gibt auch wirkliche Dichter.

Ich bin ein unwirklicher; denn, ehrlich gesprochen: Dichten in schriftlicher Form ist nicht meine Stärke. Das tu ich anders und dieses mit Leidenschaft, und meine Verse sind Reimrebellen. Es ist viel Chaos in ihnen und in Deutschland

Verbotenes. Aber auch die Bolschewiki hätten keine rechte Freude an mir. Den einen ist zuviel Asphalt drinnen und den andern zuviel westliche Bourgeoisie.

Und doch: Schau'n Sie, wenn man jung ist und sozusagen ein Mann und man halt schon im Dezember etwas verspürt wie Frühlingsdrang und Amselruf, — ja, dann versündigt man sich eben leichter, als wenn man im Dezember wirklich ans Skilaufen denkt und wirklich an die Neujahrsbowle oder ans Spanferkel mit dem rosigen Ringelschwänzchen. In solcher Dezembernacht gebar ich nach kurzen Wehen ein Gedicht, worin „Sehnsucht" drin vorkam und „das Rauschen dunkler Wasser". Mir war wirklich wie einem Wöchner zumute, wenn der Ausdruck gestattet ist; so fühlte ich mich erschöpft und glücklich, und in überschwänglichem Vater-Mutter-Stolz anvertraute ich mein Neugeborenes einer Redaktion, die soviel Freude an dem muntern Gof zu haben schien, daß sie ihn in der illustrierten Sonntagsbeilage unter den Strich nahm, also daß jedermann am Zürichberg oder im Kreis Chaib am Samstagabend zum Nachttisch meinen Seitensprung serviert bekommen konnte. Man las, daß der leichtfertige Vater ein gewisser F. T. war; man las das, wie man einen anonymen Brief liest oder den „Scheinwerfer", mit einem prickelnden Gefühl und der frivolen Erwartung auf etwas Ungeheuerliches. F. T., das hatte etwas beinahe Mystisches und erinnerte an Bierbaum und Arnet und Peter Altenberg. Man dachte an Franz oder Frieda, und das T in seiner geschleiften Fraktur blieb immer noch Rätsel und Anfang; denn Tschaikowsky dachte man kaum und wohl auch nicht Tell.

Hier kann die Geschichte beginnen, hier erst und nicht früher; denn mit der Publikmachung meines Nachtprodukts erst geschah das Folgende:

Ich erhielt einen Brief, am Mittwoch darauf. Einen Brief, der anfing mit „Sehr geehrter F. T." und mit „stets Ihre Clawdia" aufhörte. Dazwischen stand aber:

„F. T., Sie sind Russe, leugnen Sie es nicht! Das Rauschen der dunkeln Wasser ist die Wolga, und Ihre Sehnsucht ist die asiatische. So ist Ihr Lied. Ich danke Ihnen für die Schwermut, die Sie in mein Herz getragen haben; denn wissen

O. REINHARD, COIFFEUR
DAMEN - Universitätstraße 21 - HERREN
Tel. 44.866

Photo- und **Kino-Apparate** aller Marken
Alben, Vergrößerungen
Reproduktionen
Immer Occasionen
in Kameras

Bahnhofstr. 37, Tel. 36.083

Studenten-Mützen und Utensilien
liefert als Spezialität
E. FREIMÜLLER, Mützenfabrik
Stampfenbachstraße 17 (Kaspar Escherhaus)
Hüte, Cravatten, Hemden, Stöcke
Studierende 5% Rabatt

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Restaurant **BELVÉDÈRE,** Culmannstraße 19
Restaurant **KAUFLEUTEN,** Pelikanstraße 18. **Karolingia**
Rest. **KINDLI,** Rennweg/Pfalzgasse 1. **Akad. Landwirtsch. Verein**
Hotel **LINDE,** Universitätstraße 91. **Romania. Patria**
Rest. **MEIEREI,** Spiegelgasse 1. **Manessia. Amicitia Turicensis**
Restaurant **RIGIHOF,** Universitätstraße 101. **Stella**
Rest. **ROTER OCHSEN,** Weinpl. **Rhenania. Akad. Forst-Verein**
Restaurant **STAPFERWEG,** Nelkenstraße. 21. **Trogener Stamm**

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

BRAUSTUBE HÜRLIMANN, am Bahnhofplatz, Zürich
Restaurant **BÖRSE,** Bleicherweg 5, Zürich 1
Rest. **KRONENHALLE,** Rämistr. 4, G. Zumsteg-Dürst
Café-Conditorei **RÄMIPAVILLON,** Rämistr. 8, E. Bäggli
Grand Café **ODEON,** Bellevueplatz, E. Dold-Uster

Diese Zeitschrift müssen Sie kennen!

SCHWEIZER ANNALEN

ANNALES SUISSES

Redaktion Dr. Ernst v. Schenck

6 Hefte zu 80 Seiten jährlich. Einzeln Fr. 2.40, Abonnement Fr. 12.—

„. . . doppelte Ueberraschung: durch die Höhe des Niveaus und durch die Einheitlichkeit des geistigen Gesichtes. . . . Autoren, die sich die Lösung ihrer Aufgabe nicht leicht machen und sorgfältig zu Werke gehen. . . . Sie sind satt vom bornierten Parteihader, der ihr eigenes Schicksal nur zu oft zerstört hat. Opfermut, Wahrheitsliebe, ethische Einstellung der Menschen zueinander sind ihre Ziele, und man hat das deutliche Gefühl, daß es sich nicht um Träume, sondern um in schwerer Zeit eingesehene Notwendigkeiten handelt." *Neue Basler Zeitung.*

Max Niehans Verlag Zürich/Leipzig

G. MOSER + Schulheftefabrik

vorm. A. STÖCKLI
HIRSCHENGRABEN 3

Ringbücher, Einlageblätter, Klemm- und Ablegemappen, Kolleghefte, Blocs etc.

DISSERTATIONEN

drucken
innert kürzester
Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / Zürich / Wolfbachstraße 19

Sie, ich habe eine russische blaue Ader. (Großmütterchen Katja war oft in Zarskoje Selo zu Gast!) Ich studiere Sozialökonomie und bin aus Graz. Überdies bin ich blond. Aber, wissen Sie, nicht so schamlos und aufdringlich wie viele junge Mädchen, eher brünett. Ich hätte es nicht nötig, zu studieren. Papa hat ein Gut in Sieding, Post Stixenstein bei Ternitz an der Südbahn, Niederösterreich. Morgen Donnerstag bin ich um fünf Uhr in der Universität. Da ist eine Bar, und dort sitze ich den Bardamen gegenüber, schräg über dem Lichthof und der Laokoongruppe. Aber das mit den Bardamen, nein, das sind nicht so Bardamen! Die sind ganz anders, mit frohmütigen Gesichtern und alkoholfrei und überhaupt: seri—ös! Ich trinke einen Tee mit Milch, ohne Zucker, rauche eine Papyros und habe einen Leberfleck. Sie dürfen mich ruhig ansprechen, ich bin ja schließlich Studentin. Ich erwarte das von Ihnen. Auf Wiedersehn!"

Das „Auf Wiedersehn!" war gestrichen und durch ein Servus! ersetzt worden. Mit Rotstift. Und dann folgte die blaublütige Unterschrift und ein kleines Post-scriptum: „Dieser Brief geht via die Redaktion an Sie." Und nochmals: Clawdia.

Ich habe sie dann gesehn, die Clawdia aus Graz: Es gab mir einen Stich ins Herz, trotz dem väterlichen Gut auf Sieding, Post und so weiter. Ein Jurist nannte sie beim Vornamen und lächelte ihr zu, der Mitgiftjäger! Aber vielleicht hat sie eine schöne Seele, sagte ich mir; denn auch hinter einem Dirndlkleid und einem Leberfleck kann so was vorkommen, warum denn nicht. Schließlich, wenn man aus Graz ist!

Ende.

Notabene! Ich habe mich dann nicht vorgestellt. Kolleginnen gegenüber kann ich sehr schüchtern sein. F. T.

DIE MUSIK KOMMT INS DORF.

Es war in einem tessinischen Dorf. — An einem Sonntag, im jungen Frühlingslicht eines strahlenden Morgens, lockte uns ein mächtiges, von ferne noch unbestimmbares Brausen, das mit einem fürchterlichen Knall begonnen hatte, auf den Platz des Dörfchens. Alles, was laufen konnte, vom Kind bis zum Greis, war erschienen, mußte anwesend sein, bei diesem Ereignis, das seit Menschengedenken noch nie vorgekommen war!

Wenn es etwas Außergewöhnliches gab, rannten wir immer auf den Dorfplatz. Denn wo anders auf der Welt könnte etwas Wichtiges geschehen? Und auf diesem Platz war sie: die Musik, und fauchte und spielte, was sie aus den im Sonnengold blitzenden Instrumenten herausbringen konnte. In rasendem Viervierteltakt riß sie uns Ahnungslose in einen Wirbel tollster Begeisterung hinein. Von allen Seiten stürzte das tosende Echo auf den kleinen Platz: von der alten, ehrwürdigen Kirche, die mit strenger, uralter Mauer die profanen Klänge zurückwies, vom „Grotto degli Angeli", aus dem selbst abends die verwegensten Melodien drangen, von einem verwitterten Turm, der seit der Römerzeit schläft und sich nicht mehr um zeitliche Dinge kümmert.

Ein unheimlicher Donnerschlag brachte uns wieder zur Besinnung. Erschrocken schauten wir auf diese grasgrüngekleideten, wildgewordenen Spieler, aus denen der maestro direttore wie ein Monument herausragte: er stand mit leuchtenden Augen vor der großen Pauke, in der rechten Hand noch den halbgezückten Paukenschwengel, mit dem er soeben seinen musizierfreudigen Leuten ein dröhnendes Halt geboten hatte. Mit nach hinten geschobener Mütze nahm er, Paukist und Dirigent in einer Person, den nun einsetzenden Beifall entgegen: bravo, bravo, grandissimo, splendido, da capo, evviva la musica, la bella musica! Alles jubelte und lärmte! Die Hunde, deren Gebell während des Spieles mit Fußtritten zurückgedämmt worden war, stimmten freudig und diesmal mit Erlaubnis ein. Die Lautstärke des Beifalls stand nicht weit hinter derjenigen der Musik zurück, was von den Bläsern mit mille grazie und vom direttore mit einem vollendeten Bückling verdankt wurde. Einer der Musikanten, der Mann mit der Baßtrompete, der mit seinen ungeschlachten Tönen einige Fensterscheiben in der Umgebung zum Klirren gebracht hatte und der, wenn er nur gewollt, sicher ein kleines Erdbeben hätte verursachen können, schwenkte mit unverkennbarem Stolz sein Riesenintrument gegen das Publikum hin, um ihm zu zeigen, daß er mindestens die Hälfte des Beifalls für sich beanspruche. Wer von dieser Berechtigung auf Grund der eben gehörten Töne nicht sonderlich überzeugt war, sollte bald belehrt werden, daß dieser Baßtrompeter Vorrechte genoß und der ausgesprochene Liebling des direttore war.

Der Beifall, der unentwegt angehalten hatte, verstummte plötzlich, als der direttore mit blitzenden Augen den Paukenschwengel in die sonnendurchflutete Morgenluft reckte, um ihn unverzüglich auf die Pauke herniedersausen zu lassen. Der teuflische Schlag entfesselte wiederum sämtliche Spieler zur höchsten Leidenschaft. Wie gebannt hingen meine Augen am maestro direttore. Damals ging mir ein funkelndes Licht auf über das Können und die Macht eines Dirigenten. Bald schraubte er sich wie ein Rachegott in die Höhe, um darauf unbarmherzig mit dem Schwengel auf die Pauke herunterzustürzen, bald

stand er klein und lächelnd vor ihr und streichelte sie wie eine Geliebte, um ihr nach kurzer Zeit wieder einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Dem Flötisten fuchtelte er drohend vor den Augen herum, indem er zu diesem Zweck einige Stechschritte auf ihn zu machte, um ihn zu einer noch nie dagewesenen Höchstleistung anzuspornen. Der feuerrote, dem Platzen nahe Kopf des armen Musikanten zeigte, daß ihm dies vorzüglich gelang. Nicht besser erging es dem Tenortrompeter. Dem Klarinettisten warf er nur von weitem einen versengenden Blick zu, und schon spielte dieser einen trommelfellzerlöchernden Staccatolauf mit einem Höchstmaß an je möglicher Lautstärke. Gelegentlich steuerte er wieder eigenhändig einen knallenden Paukenschlag bei. Ich merkte bald, daß er dies immer dann tat, wenn die Musiker drohten, jeder auf einer eigenen Taktart zum Schluß des Stückes zu gelangen. Nach einer solchen Klärung der Lage spielte jeder mit doppelter Hingabe und Freude darüber, daß das Zusammenspiel wieder gesichert war.

Bevor sie sich an die Ausgelassenheiten des Schlußteiles machten, fand übrigens noch eine Überraschung statt. Der direttore hob nämlich nochmals den berühmten Schwengel, ohne ihn aber, wie zu erwarten war, auf die Pauke herunterdonnern zu lassen, sondern mit einer eleganten Wendung der erhobenen Rechten und einem gütigen Lächeln winkte er einem seiner Getreuen. Und aus dem Kreis trat in den offenen Bogen gerade vor den maestro dessen Liebling mit der riesigen Baßtrompete und spielte mit sacht wiegendem Instrument ein Baß-Solo, daß es uns Zuhörern beinah die Zähne lockerte. Mit einem Auge schielte er auf die Noten und mit dem andern auf seinen verehrten direttore, um auf dessen Zeichen mit einer übermenschlichen Anstrengung seinen ganzen Lungenvorrat in einen schauerlichen Schlußton umzusetzen. Hierauf trat er stolz und gefolgt von den wohlwollenden Blicken seines direttore wieder in die Reihe der Spieler zurück, die unterdessen mit vor sich hin gehaltenen Instrumenten stumm dagestanden hatten. Mit vereinigten Kräften nahmen nun alle das Finale in Angriff, das nach einigen sehr gewagten Verzierungen in einem vollkommenen Paukenschlag sein wohlverdientes Ende fand.

Wiederum setzte ein ohrenbetäubender Beifall ein, und wiederum beanspruchte der berühmte Baßtrompeter den Löwenanteil, während der direttore mit zurückgeschobener Mütze selig auf dem Höllenlärm zu schwimmen schien.

Sie spielten noch einige Stücke, sehr verschiedene. Aber immer waren sie durchsetzt von den fürchterlichsten Paukenschlägen, immer kam in ihnen ein Baß-Solo vor, und immer folgte darauf ein stürmender Applaus.

Als sich der Beifall wieder einmal gelegt hatte und der direttore sich eben über der geduldigen Pauke aufzurichten begann, erschien

unter der Kirchentüre der Geistliche und winkte mit gütiger Hand. Der direttore sank wieder zusammen und lüftete ergeben seine Mütze. Ein kleiner Knirps, dem der Geistliche etwas gesagt hatte, kam herangetrollt und berichtete dem maestro, daß der Pfarrer ihn grüßen lasse und daß in kurzer Zeit die Predigt beginne, er müsse daher mit seinem schönen Konzert zu Ende kommen. Va bene, va bene, nickte dieser dem Pfarrer zu und wandte sich unverzüglich mit herrischen Gebärden an seine Spieler, indem er sie zu einer Marschkolonne antreten ließ. Dann band er sich die Pauke vor den Bauch, stellte sich wie ein Feldherr vor seine getreue Schar, brüllte kurz einige Befehle, nickte dem Publikum zu, reckte den Schwengel zum letzten Mal vor unsern Augen empor — und mit einem infernalischen Schlag setzte sich die Musik in Bewegung. Mit schmetternden Klängen ging sie, einmal nach links, dann wieder nach rechts schwankend, unter dem Jubel aller Zuhörer fort, zum Dorf hinaus in den lachenden Morgen hinein, vielleicht ins Nachbardorf, das einen Bahnhof hat, um mit dem Zug ins Heimatstädtchen zu fahren, aus dem sie sich sonderbarerweise in unser vergessenes Dörfchen verirrt hatte. Noch hörte man weit von den Wiesen und Äckern her ein leises Klingen und dann und wann einen dumpfen Schlag. —

Auf dem Dorfplatz wurde es einsam. Mit gesenkten Köpfen ging bald darauf die Gemeinde in die Kirche. Wie aus fernen Jahrhunderten klang das volle Orgelrauschen über den verlassenen Platz.

Hans Schumacher.

SPORT ALS KULTURFAKTOR.

Ungeachtet der Wirtschaftsnot und der politischen Weltanschauung der Nationen feiert die Wissenschaft auf allen Gebieten zauberhafte Triumphe. Die geistige Entwicklung der Menschheit hat sich eine Heerstraße des Fortschritts gebahnt, auf dem die Erfindungen und Entdeckungen der letzten Jahrzehnte gleichsam die Wegweiser zu einem weiteren, kaum begrenzten Aufstieg sind. Die neuzeitliche Kultur ist aber nicht allein durch den ungeheuren geistigen Fortschritt des Menschengeschlechts gekennzeichnet, sie trägt auch den Stempel ihrer körperlichen Wiedergeburt, die in der modernen Sportbewegung ihren überwältigenden Ausdruck findet.

Der Sport in seinen mannigfachen Betätigungsformen ist kaum mehr aus dem Bilde des täglichen Lebens wegzudenken, denn die ganze Weltjugend steht in seinem Lager. Freilich wird von Leuten, die ihm fremd oder gar feindlich gegenüberstehen, der Sinn der Sportbewegung, die ja die körperliche Ertüchtigung und Gesundung des Menschen bezweckt, nicht erkannt und mit Rekordwahnsinn sowie äußerlichem Rekordtamtam verwechselt. — Wenn die „Maschine Mensch", auf sich selbst gestellt, ohne motorische Beihilfe, zu Lande,

im Wasser oder in der Luft fabelhafte Leistungen vollbringt, so können wir diesen Rekorden wohl unsere Bewunderung zollen, sie aber nicht als das Ziel des Kulturfaktors Sport hinstellen. Ebenso ist der Massenaufmarsch der Zuschauer bei populären Veranstaltungen nur eine glänzende Außenfassade des Sports, dessen wirkliche Repräsentanten jene Millionen und aber Millionen bilden, die auf der ganzen Erde ihm als namenlose Jünger treue Gefolgschaft leisten.

Unsere Hochschulen müssen Burgen für Leibesübungen sein. Der Student muß Sport treiben. Das ist eine Tatsache, über die es kein Wort zu verlieren gibt. Lehrerschaft und Hörer sind sich darin auch völlig einig. Und doch, wie kurz ist die Zeitspanne, seit der dieser Grundsatz wirklich Allgemeingut in den akademischen Kreisen geworden ist. Man denke nur an die Zustände vor ein paar Jahren zurück, als immer wieder überspitzter Intellektualismus die Oberhand über eine gesunde Leibesübung davontrug. In einer Zeit, in der die Leibesübungen schon längst die allerbreitesten Schichten erfaßt hatten, mußten sie sich —oft unendlich mühsam — die Anerkennung an den Hochschulen erst noch erstreiten.

Der Gedanke der Universalität der Sporttreibenden ist kein leerer Wahn! Allein das Weltheer der Fußballer wird auf fünfundzwanzig Millionen Aktive geschätzt. Aber auch die andern Rasenspiele, wie Rugby, Hockey, Handball, Baseball, dann Tennis, Leichtathletik, Radfahren und Boxen stellen ebenfalls Millionenheere ins Feld. Kaum abzuschätzen ist jedoch die Zahl derer, die der Touristik, dem Wasser- und vor allem dem Wintersport huldigen. Ebenso wie man sich im Sommer einen einer Großstadt benachbarten Strand an einem schönen Tag kaum ohne braungebrannte, aber nicht waschechte Südseeinsulaner vorstellen kann, ebenso wird man im Winter kaum ein für den Skilauf geeignetes Terrain finden, auf dem sich nicht ein lustiges Völkchen auf schmalen, hölzernen Siebenmeilenstiefeln tummeln würde.

Die Rückkehr zur Natur, die der Sport in seiner mannigfachen Ausübung bietet, ist für die körperliche Ertüchtigung der Menschheit von eminenter Bedeutung. Sie beinhaltet keineswegs eine Kulturentartung, sie stellt vielmehr die lebendige Wahrheit des antiken Weisheitssatzes: „Mens sana in corpore sano" dar. Der geistige Fortschritt der Menschheit wird keineswegs durch das Wachsen der neuzeitlichen Sportbewegung gehemmt werden. Im Gegenteil, er wird durch Erziehung eines starken und gesunden Geschlechts nur Förderung und Rückhalt finden. Die epochalen Errungenschaften der Medizin und die umwälzenden Erkenntnisse der Hygiene sind für die Menschheit sicher von ungeheurer Bedeutung, aber ein Gesundbrunnen, aus dem ein ewiger Jugendquell dringt, ist der Sport. Licht, Wasser und Luft sind in seinem Reiche heilkräftige Medizin, die ihren Jüngern

in verschwenderischer Fülle zur Verfügung steht und ihr Leben daseinsfroher gestaltet.

Schwer lastet die wirtschaftliche Not der Zeit auf allen Nationen der Erde und färbt ihnen den Alltag düsterer, als er ohnehin schon ist. Ein Lichtblick in diesem Allerweltsgejammer ist der Sport, der bereits im fernsten Erdenwinkel seinen sieghaften Einzug gefeiert hat. Wer sich ihm in seinen Muße- und Erholungsstunden widmet, begeht ein gutes Werk an sich selbst, denn diese einst so verfemte Sünde wider den Geist hat sich zu einem Gesundbrunnen der Menschheit gewandelt. **D. Rosowsky, ing.**

AN DIE STUDENTINNEN UND STUDENTEN DES SEKUNDARLEHRAMTS EINSCHL. FACHLEHRERINNEN.

Wir möchten es nicht unterlassen, Sie auf den Verband der Sekundarlehramtskandidaten und Fachlehrerinnen an der Uni aufmerksam zu machen und Sie herzlich zum Beitritt einladen. Der Verband vertritt und fördert gemeinsame Interessen und steht Ihnen während Ihrem Studium mit Rat und Tat zur Seite.

Erste Semesterversammlung: Freitag, 1. Mai, 20 Uhr, im Studentenheim.

Für den S.L.V.: der Präsident: **Carl Gehring,** phil. II.

BUCHBESPRECHUNG.

Alemannisch, die Rettung der Eidgenössischen Seele. Verlag Rascher & Cie., A.-G., Zürich, nennt sich eine Kampfschrift, in der Dr. E. Baer für eine alemannische (gemeint ist schweizerdeutsche) Schriftsprache ficht. Von der auch wissenschaftlich anerkannten Tatsache ausgehend, daß unsere schweizerdeutschen Mundarten von der neuhochdeutschen Schriftsprache langsam aber sicher erdrückt werden und ihr Aussterben nur noch eine Frage der Zeit ist — wenn nichts geschieht — und daß damit auch ein überaus wertvolles Stück Schweizertum dem Untergang verfallen wäre und dannzumal die alemannische Schweiz dem deutschen Reich in einem wesentlichen Gebiete gleichgeschaltet sei, tritt er temperamentvoll für die unbedingte Verteidigung der Mundart sowohl um ihrer seelischen als vaterländischen Werte willen ein. Den einzigen Weg, der zur Erhaltung unsres Schweizerdeutschen für alle Zeiten führt, sieht er in der Schaffung einer schweizerdeutschen Schriftsprache, zugleich offizielle Landessprache. Dieses „Alemannisch" wäre von den deutschsprachigen Schulkindern als Muttersprache zu lernen, Hochdeutsch dagegen später als erste Fremdsprache. Für die welschsprachigen Kinder hätte Alemannisch womöglich die erste Fremdsprache zu sein. Die z. T. sehr gewichtigen Gründe, die Baer für seine Thesen ins Feld

führt, möge jeder, den sie interessieren, selber nachlesen und sich mit ihnen auseinandersetzen; hier würde das zu weit führen.

Eine Zwischenbemerkung: „Alemannisch" schiene mir für die geplante neue Schriftsprache keinesfalls zulässig zu sein, denn Alemannisch im engern Sinne sind auch die Mundarten im Elsaß, Baden, nördlich des Bodensees und im Vorarlberg; außerdem ist Alemannisch heute auch ein völkisches Propagandawort. Schwedisch, Dänisch, Englisch, Spanisch, Griechisch, Persisch, Indisch — warum (wenn schon) nicht auch Schweizisch (mundartlich Schwyzisch)? Diese Bezeichnung gebrauchen z. B. die Nordländer von uns, sveitsisk.

Da Baer noch keine Angaben über die Art und Weise der befürworteten Sprachschöpfung macht, kann darüber auch noch nicht diskutiert werden — außer mit den billigen Methoden der Tagespresse, die ihm eine Handvoll Unsinn unterschiebt und dann mit lächerlicher Patzigkeit gegen diese selbst geklitterten Vogelscheuchen anrennt.

Eine andere Frage ist; ob überhaupt oder ob nicht. (Nebenbei, auch die Niedersachsen beginnen sich zu wehren: Eine neue plattdeutsche Bibel wurde geschaffen, einzelne Pastoren predigen bereits plattdeutsch, Briefe werden plattdeutsch geschrieben, ja sogar schon amtliche Erlasse. Und es ist gut so.) Es ist nicht Zweck und Aufgabe der Schriftsprache, die Mundarten abzuwürgen, auch würde sie ohne die mundartlichen Nährböden bald entwicklungsunfähig und dürr. Die Mundarten müssen daher auch im Interesse der Schriftsprache unter allen Umständen gehalten werden. Ob für die alemannische Schweiz eine bewußte und auch schriftliche Pflege ihrer Lokalmundarten genüge oder ob außerdem zwischen Mundart und Hochdeutsch noch eine, sagen wir nun Schweizische Schriftsprache nötig und wünschenswert sei — dies kann eigentlich jetzt noch nicht entschieden werden, man müßte die neue Schriftsprache erst kennen, um ihre Wirkung, Gefahren oder Vorteile, abschätzen zu können — wenn sie ein Pfusch oder Klitter wäre, würde sie auch nicht leben können.

Eines aber ist sicher: Daß der hochalemannische Sprachboden an sich die Möglichkeit zu einer Schriftsprache in sich birgt, welche jeden Dichter aufjauchzen ließe und auch dem deutschen Sprachgebiet eine gewaltige Bereicherung brächte.

Th. E. Blatter, phil. I.

Die nächste Nummer erscheint Mitte Mai. Redaktionsschluß: 2. Mai.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student: Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

HERRENMODE *schöne Auswahl in CRAVATTEN empfiehlt*

LIZZIE GRAF, *Haldenbachstr. 2*

G. Temperli

Milch- und Milchprodukte

Telephon 25.993 Culmannstr. 20

Antiquariats-Katalog 387 **Philosophie**

gratis durch

Schweizer. Antiquariat

Zürich 1, Rämistraße 25

CIGARREN-SPEZIALHAUS

HALDENBACH

G. Steinmann, Zürich 6

Culmannstraße 7

Dr. iur. mit mehrjähriger Gerichtspraxis erteilt gründliche

Repetitorien

auf das **juristische Doktorexamen.**

Offerten unter Chiffre MW 200 an den Verlag des Zürcher-Student, Wolfbachstr. 19, Zürich.

Grosse AUSWAHL im MENU finden Sie im **KOLIBRI** gegenüber Kaufleuten

Café-Tea Room

Stammlokal der löbl. Verbindung Jurassia

Soeben erschienen in unserem Verlage

Der Schweizer Baukalender 1936

zwei Teile **Fr. 10.—**

Redaktion: Dr. W. Hauser, dipl. Architekt, Zürich

Der Schweizer Ingenieurkalender 1936

zwei Teile **Fr. 10.—**

Redaktion: Dipl. Ingenieur Max Aebi, Zollikon

Beide Kalender zusammen bezogen, zwei Teile **Fr. 17.—**

SCHWEIZER DRUCK- UND VERLAGSHAUS, Klausstraße 33, ZÜRICH 8

Hotel Halbinsel Au

Idealer Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften. Bekannt für vorzügliche Verpflegung.

Tel. Wädenswil 8